

Predigt zu Johannes 1, 1-18

Wir tasten heute morgen an der Grenze des Sagbaren, wie an einer hauchdünnen Membran. Dahinter ist Gott, für den es keine Begriffe gibt und den wir ungeschützt gar nicht aushalten würden. Wir brauchen eine Art Schutz vor dem Unsagbaren. Unsere Worte und Bilder von Gott bilden eine solch zarte Zeltwand: Licht, Wort, Anfang...

Der Evangelist Johannes fragt, wann es begann mit Jesus, wo der Anfang ist. Und er legt uns mit den ersten Sätze seines Evangeliums ein Unendlichkeitszeichen in die Hände. In der Übersetzung, die am nächsten am griechischen Urtext ist, heißt es:

„Im Uranfang war Er, das Wort. Und ER, das Wort, war bei Gott. Und Gott war Er, das Wort. Der war im Uranfang bei Gott.“ Malen wir uns das noch einmal vor Augen:

Alles kreist uns schwingt umeinander, zueinander, ist miteinander verbunden und doch voneinander getrennt. Und von Beginn an geht es um IHN, um Christus. Er schwingt bereits in der Unendlichkeit mit, ist anwesend in der Schöpfungsenergie Gottes. Er ist im Ursprung gegenwärtig und von diesem Ursprung singen Menschen ihre Lieder. Das Lied vom Licht, das Johannes anstimmt, ist eng verbunden mit dem Lied vom Anfang der Welt. Es besingt am Anfang der Bibel die Schöpfung in sieben Strophen mit einem wiederkehrendem Refrain: „Siehe, es war gut.“ Gott schafft durch sein Wort. Er gebiert die Wirklichkeit aus dem Nichts.

„Die Erde war Irrsal und Wirrsal, Finsternis über Urwirbels Antlitz.“ Gott schafft zuerst das Licht. Dann trennt er die dunklen Wasser in oben und unten. Er spannt das Himmelszelt wie ein Gewölbe auf, so dass die Wasser oberhalb des Zeltes gehalten werden. Sie werden sich fortan nur zeigen, wenn sich die Schleusen des Himmels öffnen. Erst dann bringt Gott Land hervor – ein Stück fester Boden zwischen den bedrohlichen Wassern. Mitten in den dunklen chaotischen Urfluten lässt Gott einen lichten Raum zum Leben werden.

In diesem ersten Lied der Bibel wird der innere Grund der Weltentstehung besungen. Es geht dabei nicht um eine naturwissenschaftliche Abhandlung, es geht nicht um das „Wie?“, es geht um das „Warum?“ Der Grund, warum die Welt entstand, ist ewig. Er ereignet sich noch heute. Er geschieht mit jedem Kind, das geboren wird und mit jedem Leben, das gerettet wird, wenn dunkle Fluten es bedrohen. Denn die zerstörerischen Wassermassen der Urflut sind nie ganz gebannt. Das erfahren Menschen damals wie heute, wenn sie von Überschwemmungen und Tsunamis getroffen werden. Aber Gott – so besingt das Lied vom Anfang der Welt – schafft den lichten Raum des Lebens immer wieder neu. Das Leben ist stärker als das Chaos.

Das Lied vom Licht, nimmt diesen Gesang auf und es dichtet ihn weiter, verdichtet ihn auf Christus hin. Im ursprünglichen Wortsinn heißt es da: „Und ER, das Wort, ward Fleisch, zeltend unter uns.“

Gott kommt auf die Welt und zeltet zwischen uns. Wer zeltet, ist Kälte und Gefahren ganz anders ausgesetzt, als wer in einem festen Haus wohnt. Wenn Gott also in unserer Welt zeltet, setzt er sich menschlicher Irrsal und Wirrsal direkt aus. Es trennt ihn nur eine dünne Haut davon, eine Membran, durchlässig, empfindlich, verletzlich. Und noch eines: wer zeltet, bleibt in Bewegung und geht mit.

Das Zelt Gottes bei den Menschen heißt Jesus Christus. Durch seine Worte und Taten entsteht ein lichter Raum zum Leben. „Folge mir nach!“ sagt er und ruft uns aus unserem gewohnten Trott heraus auf einen abenteuerlichen Weg an seiner Seite. „Fürchte dich nicht, glaube nur, so wird deine Seele gesund.“ spricht er zu den Kranken. Und indem sie sich vertrauensvoll in Gott hineinwerfen, wird ihre Seele heil und auf wundersame Art auch

ihr Körper. Jesus sagt: „Selig sind die Friedfertigen.“. Er errichtet mit seinen Worten in all den kriegerischen Wirren, die nie aufzuhören scheinen, einen lichten Raum, in welchem der Frieden, der Shalom seinen Anfang nimmt. Und wieder sagt Jesus: „Fürchte Dich nicht!“, denn die Furcht ist die Ursache aller Finsternis.

Mit seinem Lied vom Licht gibt uns der Evangelist Johannes einen Schlüssel zum Verstehen von Jesus Christus: Aus der Energie des Anfangs, aus der überwältigenden unsichtbaren Schöpfungskraft Gottes wird uns ein sichtbares Gegenüber, ein Mensch. Einer der durchlässig ist für unsere Erfahrungen. Einer, der schmerzhaft mitfühlt und mitempfindet. Einer aber, der mitten in aller chaotischen Dunkelheit mit seinen Worten einen Raum aufspannt wie ein Zelt, in das wir uns flüchten können.

Nun heißt es weiter in dem Lied vom Licht: „In sein Eigentum kam er, und die Eigenen nahmen ihn nicht auf.“ Es ist der Moment, in dem die Chaosmächte doch wieder stärker sind. Als sei es ein Naturgesetz, so stößt etwas im Menschen, das absolut Gute ab. Es wird verachtet, verfolgt, hingerichtet. Die menschengewordene Liebe Gottes scheint uns unerträglich zu sein. Das schöpferische Urwort, durch das alles ist, wird nicht gehört. Das war damals in Bethlehem so, als der werdende Gott um Aufnahme bittet, aber immer wieder abgewiesen wird.

Es war so in der kurzen Zeit, in der Jesus wirkte. Sein „Folge mir nach!“ lehnten viele ab. Seine Heilungen wurden nicht nur bejubelt, ihm wurde dafür vor allem mißtraut. Seine Worte vom Frieden und von der Sanftmut wurden belächelt und abgetan. Damit konnte man sich doch nicht der römischen Besatzungsmacht erwehren. All das gipfelte auf dem Gipfel von Golgatha, als Jesus sich wehrlos kreuzigen ließ. Der letzte Beweis schien erbracht: Gott ist tot.

Und so ist es bis heute. Das Gute wird bekämpft. Errungene Gerechtigkeit, Gleichberechtigung demokratisches Mitspracherecht wird leichtfertig eingetauscht gegen autoritäre Machtstrukturen. Freiheit wird gern eingewechselt gegen ein Ferngesteuertsein durch Fake-News. Verlust wird nicht mehr akzeptiert und wird überblendet mit glänzenden Statusbildern. Worte, in denen wirkliches Leben möglich ist, werden abgerissen wie flatternde Zelte: „Folge mir nach! Glaube! Fürchte Dich nicht!“ das will niemand hören: Hier ist Zelten verboten!

Dabei will Gott uns selbst zu seinem Zelt machen. Er will in uns geboren werden, will in uns wohnen. Er nimmt unsere Gestalt an. Er weiß, wie es ist, in unserer Haut zu stecken. Die Haut, die unaufhörlich altert. Die Haut, vom Ausschlag befallen. Die von Nadeln durchstochene Haut. Die Haut, die dünn geworden ist. Die blaße Haut, die keine Sonne sieht. Die Haut, die sich spannt über Körperfülle. Die Haut, von Tätowierungen bedeckt, Botschaften, die nach Aufmerksamkeit rufen. Haut, von Blutergüssen übersät. Die mit tausend Produkten gepflegte Haut. Die Haut, die sich nur noch über Kochen legt... Jesus geht uns unter die Haut. Er ist uns nah in allem, was Menschen erleben und erleiden können.

In uns will er einen lichten Raum zum Leben schaffen. Denn so heißt es im Lied vom Licht: „Doch die ihn angenommen, ihnen hat er Vollmacht gegeben, Kinder Gottes zu werden, den an Seinen Namen Glaubenden.“ Mehr Nähe geht nicht: Es braucht nicht vielmehr, als dem Vertrauen in sich selbst Raum zu geben. Das lebensschaffende Wort einzulassen und ihn in sich wohnen zu lassen mitten zwischen den Chaosmächten dieser Zeit, wie in einem Zelt...

Amen

(Pfrin. Esther Zeiher, 25.12.24)